

schärfstens alle Bestrebungen, bei der Erfüllung des Forderungsprogrammes der österreichischen Bundesländer die bundeseinheitliche Regelung des Höhlenwesens einer scheinbaren Stärkung des Föderalismus zu opfern.

Diese Resolution wurde dem Herrn Bundesminister für Unterricht mit der Bitte überreicht, seinen Einfluß geltend zu machen, um eine Zerschlagung der bewährten und eingespielten staatlichen Organisation des Höhlenschutzes zu verhindern.

In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch die Österreichische Akademie der Wissenschaften ihr Interesse an einer höhlenkundlichen Forschungsstelle bekundet und sich mit dieser Frage befaßt hat. Es ist daher kaum übertrieben, wenn man behauptet, daß sich die österreichische Höhlenforschung gewissermaßen wieder an einem entscheidenden Wendepunkt ihrer Entwicklung befindet. Wir hoffen, daß der zukünftige Weg der Höhlenkunde den Wünschen jener entgegenkommt, die die praktische Forschung betreiben: dem Wunsch nach materieller und fachwissenschaftlicher Unterstützung und dem Wunsch nach Vermeidung administrativer Erschwernisse, die sich durch komplizierte und in jedem Bundesland andere behördliche Vorschriften ergeben könnten.

Ein „Wendekopf“-Anhänger aus dem Liglloch bei Tauplitz (Steiermark)

Von Helmut Fielhauer (Wien)

Wie aus einem mir vor einigen Monaten von meinem verehrten Lehrer und Freund Hubert Trimmel vorgelegten, von Alfred Auer abgefaßten Bericht ersichtlich ist, wurde durch ein Mitglied der Sektion Ausseerland des Landesvereins für Höhlenkunde in der Steiermark, Karl Gaisberger, am 15. April 1963 bei einer Befahrung des Liglloches bei Tauplitz (Kat.-Nr. 1622/1) zwischen den Vermessungspunkten 5 und 6 am Fuße der nördlichen Höhlenwand aus dem bei einer früheren Grabung aufgeworfenen Sediment (Lehm) ein Fund geborgen, der doch einer kurzen kulturgeschichtlich-volkkundlichen Betrachtung wert ist, zumal historische Funde aus Höhlen bislang unverhältnismäßig geringeren Wertes erachtet und somit wesentlich seltener zur Kenntnis genommen wurden.

Das abgebildete Fundstück (Abb. 1) wurde bereits von Friedrich Morton, dem Direktor des Hallstätter Museums, als Rosenkranz-

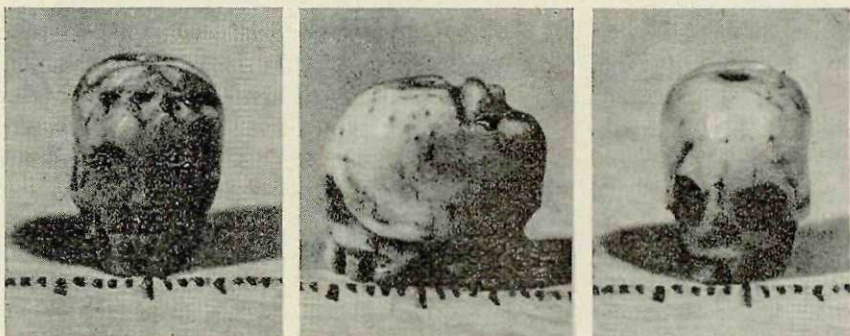


Abb. 1: Doppelkopf mit Schmerzhafem Antlitz Christi und Totenkopf aus dem Liglloch bei Tauplitz

anhänger erkannt; seine Datierung „mittelalterlich“ ist jedoch etwas großzügig veranschlagt, wenn man berücksichtigt, daß sich der Rosenkranz erst allmählich seit dem 12. Jahrhundert aus der (auch bei nicht-christlichen Religionen bekannten) Gebetszählschnur als Gedächtnishilfe der Volksfrömmigkeit entwickelte¹. Der Anhänger (Höhe 12 mm), dessen Material, soweit aus den mir vorliegenden Fotos ersichtlich ist, Bein sein dürfte, zeigt auf der einen Seite einen Totenkopf und auf der Rückseite — nach der Art der antiken Januskopfdarstellungen — zweifellos ein Christusgesicht mit angedeuteter Dornenkrone. Durch die Kleinrundplastik hindurch führt eine vertikale Bohrung, die sogleich die Annahme der Verwendung als Anhänger zuläßt.

Entsprechungen zu unserem Rosenkranzanhänger sind in der volkswissenschaftlichen Literatur der letzten Jahre m. W. zweimal dargeboten worden. Lenz Kriß-Rettenbeck bringt in seinem bereits klassischen Nachschlagewerk der „Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens“ die Abbildung eines Schlusses einer Gebetszählschnur aus Bein in Form eines Doppelkopfes mit Antlitz Christi und Totenschädel (Herkunft Bayern?, Länge der Zählschnur 24,3 cm, Höhe des Kopfes 3,4 cm) aus der Sammlung Rudolf Kriß. Sie entspricht im Typus bei wesentlich feinerer Ausarbeitung vollkommen unserem Fundstück (Abb. 2). Vielfach fügt sich an derartige Anhänger noch, gewissermaßen als Abschluß und geistlicher Höhepunkt des Rosenkranzes, ein Kreuz², so daß

¹ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hg. von H. Bächtold-Stäubli und E. Hoffmann-Krayer. Berlin u. Leipzig 1927 ff. Bd. VII, Sp. 786 f. Ferner: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, begr. v. O. Erich u. R. Beitz. Stuttgart 1955, 2. Aufl. (KTA 127), S. 645.

² Lenz Kriß-Rettenbeck: Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens. München 1963. Abb. 158 u. 162.

unser Fundstück technisch eigentlich als Zwischenstück (zwischen Kette und Kreuz) zu verstehen ist.

Helene Grönn erwähnt in ihrer Untersuchung der „Rosenkränze in Oberösterreich“³ den Typus des sogenannten „Büßerrosenkranzes“ mit einem Zwischenstück, welches als dreigesichtiger Elfenbeinkopf mit einem Christus-, einem Toten- und einem Frauen- (Marien-) Gesicht ausgestaltet ist, welche als Leben, Tod und Gnade erklärt werden.



Abb. 2: Doppelkopf als Schluß einer Gebetszählschmür (nach Kriß-Rettenbeck)

Diese Interpretation deutet bereits einen tieferen Symbolgehalt auch unsres Fundstückes an. Kriß-Rettenbeck zählt diese Wendeköpfe zu den eindrucksvollsten Zeichen von Tod und Leben beziehungsweise Heilserwartung aus den Themenumkreis der sogenannten Vanitasdarstellungen.

Einen terminus post quem unseres Fundstückes ergibt die spätmittelalterliche Umdeutung der sinnbildhaften Gegenüberstellung blühendes Gesicht — Totenschädel. Der Totenschädel wird nun, so wie er auf zahllosen Kreuzigungsdarstellungen zu Füßen Christi aufscheint, als Schädel Adams, das blühende Menschenantlitz als das Schmerzhafte Haupt Christi (als der „neue Adam“), das „Wahre Antlitz Christi“ (vera ikon, vera effigies) verstanden⁴ und somit fürderhin im Sinne des oft zeitgeist-modisch betonten „memento mori“ zu einem gängigen christlichen Erbauungs- und Andachtsvehikel. Als solches wird es sich gerade auch in der Barockfrömmigkeit erneuter Beliebtheit erfreut haben, so daß bei der relativen Zeitlosigkeit mancher Bilder des Volksglaubens eine genauere Datierung (es sei denn durch Fundumstände oder eine mögliche Zuordnung zu Werkstätten usw.) kaum möglich ist.

³ Helene Grönn: Rosenkränze in Oberösterreich. In: Kultur und Volk. Festschrift für Gustav Gugitz, hg. v. L. Schmidt. Wien 1954, S. 117 ff.

⁴ Kriß-Rettenbeck, a. a. O., S. 50.

Eigentümlich ist nun freilich der Fundplatz unseres Anhängers, nämlich die Höhle. Wenn der Gegenstand nicht bloß zufällig, etwa durch Verlust, in das Ligulloch geraten ist, so bieten sich an Hand der Literatur eine ganze Reihe von durchaus annehmbaren Deutungsversuchen an. Letzte Gewißheit wird uns freilich infolge des Fehlens exakter Nachrichten bzw. der Kenntnis der ursprünglichen Fundlagerung versagt bleiben. Bisher war es ja leider noch kaum üblich, seitens der Archäologie für die jüngeren Fundschichten auch Volkskundler beizuziehen, so fruchtbar diese Begegnung auch für beide wäre.

Der Rosenkranz ist seit seiner Frühzeit nahezu das bedeutsamste religiöse Rüstzeug des Katholiken. Er begleitet ihn in einer traditionsreichen Gesellschaft von den Sitten und Gebräuchen der Geburt bis zu jenen um Tod und Begräbnis⁵. Darüber hinaus findet er im Volksglauben trotz seiner unzweifelhaft christlichen Ausprägung vielfach als magisches Schutzmittel mit ausgesprochenem Amulettcharakter Verwendung, wobei religionsgeschichtlich altertümlichere Vorstellungen zutage treten. Wesentlicher als der christliche Gehalt des Rosenkranzes scheint vielleicht oft die (nicht ausschließlich christliche) Kreuz- und Kreis-(Ketten-) Symbolik hereinzuwirken. Wendeköpfe nach der Art unseres Fundstückes wurden aber auch von den „Anwendern“ und „Gesundbetern“, also von unseren volkstümlichen „Medizinmännern“, von denen es noch heute zahllose in Stadt und Land gibt, zum „Pendeln“ verwendet. Je nach der Drehung des Doppelkopfes mag sich die Krankheit „wenden“, mag sich zeigen, ob der Patient gesunden oder sterben wird⁶.

Doch wichtiger in unseren Belangen ist die vielfach bekannte Verwendung des Rosenkranzes im Schatzzauber, in der Mantik und Dämonenabwehr. Häufig heißt es auch in unserem Volksglauben und den ursächlich damit zusammenstimmenden Erzählungen, daß ein aufscheinender Schatz durch einen Rosenkranz festgebannt werden kann. Nun ist die Höhle in der Meinung des Volkes der Schatzort schlechthin. Wenn sogar Herrscher wie Rudolf II. Schatzsagen vom Ötscher im wahrsten Sinne des Wortes für bare Münze nahmen, wie sehr mögen erst in weiten Kreisen des einfachen Volkes derartige Vorstellungen lebendig gewesen und für wahr gehalten worden sein. Mehr noch: die Höhle gilt als Aufenthaltsort der Toten, der Geister und des Teufels. Geister- und Teufelsbeschwörungen in Höhlen, oft schon antiken Traditionen folgend, sind uns vielfach bekannt. Die wiederholten Exkommunikations- und sonstigen Strafandrohungen für Besucher der Sibyllenhöhle bei Norcia⁷ legen hier zum Beispiel ein be-

⁵ Handwörterbuch, a. a. O., Bd. VII, Sp. 786 f.

⁶ Kriß-Rettenbeck, a. a. O., S. 50 nach Aufz. v. M. Andree-Eysn u. H. v. Preen.

⁷ Otto Löhmann: Die Entstehung der Tannhäusersage. In: Fabula, Zeitschrift für Erzählforschung, 3. Bd. 1960, S. 236 f.

redtes Zeugnis ab. Im Umgang mit diesen Dämonenwesen mag der Rosenkranz ein ebenso unentbehrliches Requisit sein wie im Schatzglauben, der mit den Jenseitsvorstellungen der Höhle zweifellos in ursächlichem Zusammenhang steht. In der Berührung mit der „anderen Welt“ wäre die Sinnbildhaftigkeit des Wendekopfes mit dem Toten- und Christuskopf gerade recht am Platz.

So mag das Fundstück aus dem Ligulloch bei aller gebotenen Vorsicht, sofern es, um es nochmals zu betonen, nicht einem Zufall seine Lagerung verdankt, durchaus wahrscheinlich mit Handlungen aus dem großen und einst überaus aktuellen Bereich Zauber — Beschwörung in Zusammenhang stehen. In den eingangsnahen Teilen hat Ernst Burgstaller 1960 auch Felsgravierungen vorgefunden⁸, die für uns jedoch kaum von Bedeutung sein dürften, solange der gesamte Komplex der ostalpinen Felsritzungen noch mit einer derartigen Unsicherheit in jeder Hinsicht verknüpft ist. Im übrigen wurde vom steirischen Landesmuseum Joanneum nach dem Zweiten Weltkrieg in den phosphathaltigen Schichten des Ligulloches auch eine Jagdstation des Aurignacien nachgewiesen. Diese Tatsache mag für uns von größerer Bedeutung sein, wissen wir doch aus der Erzählforschung gar wohl, daß vor- und frühgeschichtliche Gegebenheiten oft bis in die Gegenwart in der Sage und im Volksglauben ebenso erstaunlich bekannt geblieben sein können, wie der Standort manchen christlichen Sakralbaues im alpinen Raum über eine nahezu unglaubliche Kultkontinuität verfügt, die weit in vorgeschichtliche Zeit hineinreicht.

Geosonarlotungen in den Dachsteinhöhlen

Von Peter Henne und Bernd Krauthausen (Hagen/Westfalen)

Das unter der Bezeichnung Geosonar entwickelte Gerät zur Ortung geologischer Feinstrukturen des Untergrundes (1) ist in erster Linie für eine Verwendung in der Höhlenforschung gedacht. Es ermöglicht bei einer Reichweite von etwa 100 Metern die Feststellung von Störflächen und damit beispielsweise einen Nachweis der Existenz von Hohlräumen in einem Gesteinskörper, die von außen her nicht zugänglich und daher unbekannt sind.

⁸ Ernst Burgstaller u. L. Lauth; Felsgravierungen in den österreichischen Alpenländern. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines. 110. Bd., Linz 1965, S. 326 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Die Höhle](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [017](#)

Autor(en)/Author(s): Fielhauer Helmut

Artikel/Article: [Ein "Wendekopf" -Anhänger aus dem Liglloch bei Tauplitz \(Steiermark\) 84-88](#)